Ornithologisches Centralblatt.

Organ für Wissenschaft und Verkehr.

Beiblatt zum Journal für Ornithologie.

Im Auftrage der Allgemeinen Deutschen Ornithologischen Gesellschaft

herausgegeben von

Prof. Dr. J. Cabanis und Dr. Ant. Reichenow.

No. 23.

BERLIN, den 1. December 1881.

VI. Jahrg.

Straussenjäger und Straussenjagden in Patagonien.

(Im Auszuge übertragen aus: Beerbohm's Wanderings in Patagonia or Life among the Ostrich-Hunters (Chatto and Windus, Piccadilly London 1879).

Von Dr. Reichenow.

(Schluss.)

Mein vierter Gefährte endlich war ein Österreicher, Maximo, von einigen zwanzig Jahren. Er war Matrose gewesen, aber durch Schiffbruch an die Küste Patagoniens gerathen. Hier hatte er wie Guillaume an dem Leben der Straussenjäger Gefallen gefunden und Dank einer natürlichen Gewandtheit und Kraft eine grosse Geschicklichkeit in allen einschlägigen Exercitien erlangt. Er besass eine überraschende Sprachkenntniss, sprach gleich fliessend Spanisch, Italienisch, Französisch, Deutsch und Englisch, obwohl ich glaube, dass er keine dieser Sprachen zu lesen und zu schreiben vermochte. Sein Appetit war wie der Guillaume's „homerisch“.

Maximo war nicht so reich als seine Genossen; sein ganzes Besitzthum bestand in einem Pferde und einem Hunde. Das erstere war ein zähes kleines Thier, scheinbar nicht zu ermüden. Maximo's Kleidung war weniger comfortabel als die seiner Gefährten. Sie bestand bei meiner ersten Bekanntschaft mit ihm in einem Hemde und einem Paar Hosen. Stiefel hatte er nicht, aber dann und wann nähte er sich ein Paar Sandalen aus der Haut des Hinterschenkels eines Guanaco. Die Capa ersetzte ihm indessen alle Defecte seines Anzuges und er war vollständig zufrieden mit seiner Lage.

Diese vier Männer, die aus so verschiedenen Theilen der Erde auf jenen öden Landstrich durch verschiedene Schicksale zusammengeführt waren, bildeten meine Gesellschaft während einer längeren, an Entbehrungen und Abenteuern reichen Zeit.

Bereits vier Tage lang hatte es ohne Unterbrechung geregnet, als eines Nachmittags ein Umspringen des Windes einen endlichen Wechsel zum besseren brachte. Die Wolken verzogen sich,

die Sonne brach glänzend durch und wir wurden wieder durch den Anblick eines blauen Himmels erfreut.

Wir beeilten uns, unsere Felle, Schaafpelze und andere Kleidungsstücke auf den Büschen zum Trocknen auszubreiten, da alles bei dem letzten Regen mehr oder weniger durchnässt worden war, und Dank Wind und Sonne waren wir zur Abendbrod-Zeit in der Lage, uns wieder trockene Hemden und Strümpfe anzuziehen, was mit der Aussicht auf den Luxus eines trockenen Bettes, in das wir zur Nachtzeit hineinkriechen konnten, unsere Stimmung um hundert Grad hob und die Unterhaltung während des Abendbrodes so lebhaft machte, als sie bisher matt gewesen war.

Maximo gab die Geschichte des Schiffbruchs zum Besten, welcher ihn zuerst an die Patagonischen Gestade gebracht hatte; Garcia theilte einige Episoden aus seinem Kriegsleben als Grenzer mit: Guillaume erzählte von den Entbehrungen und Gefahren, welche er während der Belagerung der Festung Belfort im Jahre 1870 durchgemacht, denn er hatte zu der tapferen Garnison gehört, welche diese Festung vertheidigte, und sogar Isidoro brach, dem heiteren Einflusse des Augenblickes folgend, sein gewohntes Schweigen und schilderte uns, wie er als Soldat in Argentinischen Diensten am Rio Negro desertirte und mit einer Schaar Tehuelche-Indianer fortzog, bei welchen er lange Zeit lebte und deren braunhäutigen Schwestern eine er zum Weibe nahm. Er gestand indessen, dass seine eheliche Existenz keine glückliche gewesen. Frau Isidoro hatte sich, wie es schien, das Trinken angewöhnt und wurde so ausfallend und heftig gegen ihren Gatten, der vor allem Ruhe liebte, dass er sie ohne viel Auf-

hebens und ohne viele Worte, wie es Sitte ist, zu ihres Vaters Zelt zurückbrachte, wo er sie nach kurzer Auseinandersetzung verliess, somit die Trennung „von Tisch und Bett“ mit geschäftsmässiger Ruhe vollendete und sich den Segen eines ungestörten Friedens für die Zukunft sicherte.

Am nächsten Morgen standen wir mit Tagesanbruch auf und rüsteten uns zur Abreise. Die Pferde, einige fünfzig an Zahl, wurden zusammengetrieben, diejenigen ausgewählt und mit dem Lasso gefangen, welche zum Tagewerk gebraucht werden sollten und die übrigen auf ihren Weideplätzen zurückgelassen, während wir selbst uns fertig machten.

Obwohl in übriger Hinsicht so zahm wie Katzen, erlauben einem doch sehr wenige dieser Indianer-Pferde, sich ihnen zu Fuss zu nähern; sie können, wie es Gewohnheit ist, nur mit dem Lasso gefangen werden. Sobald ein Ross merkt, dass es aus der Herde zum Fangen ausersehen ist, thut es sein äusserstes, um der fliegenden Schlinge zu entgehen und oft giebt es ein langes Treiben, ehe es endlich gefangen werden kann. Aber in dem Augenblick, wo es den Lasso um seinen Hals fühlt, macht es kurz im eilendsten Galop halt und giebt unmittelbar jeden Widerstand auf, da es weiss, dass solcher nutzlos ist; und wenn es einmal gezäumt ist, wird es stundenlang auf demselben Fleck stehen, ohne den Versuch zu machen auch nur zu grasen.

Unsere Reiseprovisionen, Reis, Biscuit, Zucker, Mehl, eine Steinkruke mit Schnaps, wurden sorgfältig zusammengepackt und nebst Zelt und Kochutensilien, einem eisernen Topf, einer Bratpfanne und einem Zinnkessel, dem Packpferde aufgebunden, einem starken Thiere, das unter seiner Last fort trottete, als wenn sie federleicht wäre.

Hierauf begannen wir unsere Reit-Pferde zu satteln, — eine etwas langwierige Arbeit. Die Gegenstände, welche das Sattelzeug eines Reitpferdes in den Pampas zusammensetzen, sind ziemlich zahlreich und dienen zur Nacht nebst der Capa als Bettgestell, Matratze und Bettzeug. Zuerst legt man zwei oder drei wollene oder baumwollene Decken, viereckig zusammengelegt, auf den Rücken des Pferdes, wobei man darauf achtet, dass sie weich liegen und keine Falten bilden; über diese kommt eine Lederdecke, eine sogenannte „Carona“, welche aus zwei zusammengeähten dicken Stücken Leder besteht und die zur Nacht sehr nützlich ist, da sie eine wasserdicke Unterlage für das Bett abgiebt. Auf die Carona kommt der Sattel, der mit Hülfe eines breiten Ledergurtes festgeschnürt wird und über den Sattel wieder Schaafpelz, Felle oder was man sonst noch für Decken besitzt. Als alles zur Abreise fertig war, schnürten wir unsere Capas fest um uns, einige Scheite wurden in das glimmende Feuer geworfen, wir wärmten unsere Hände, die während des Satteln von der Kälte ganz steif

geworden waren, rauchten eine letzte Pfeife und nachdem wir umhergesehen, ob nichts vergessen, warfen wir uns in den Sattel, piffen unseren Hunden und fort ging's en route nach Santa Cruz.

Es war ein prächtiger Morgen. Der Wind war gerade kalt genug, um einen die Wärme des Sonnenscheins angenehm fühlen zu lassen und das Blut in jene Wallung zu versetzen, welche die Stimmung anregt, wie ein gutes Glas Wein. Ich fühlte die Kraft dieser Wallungen; eine gewisse Erhabenheit erfüllte mich und machte meine Pulse schneller schlagen, als ich munter vorwärts trabte und in tiefen Zügen die schöne reine Luft einathmete, die alle Sorgen von der Stirn zu wischen schien und mich glücklich machte in dem blossen Bewusstsein der Thatsache, dass ich athmete, dass ich existirte. Es schien mir, als wenn ich eine alte Welt verliesse, welche ich bisher kennen gelernt, mit ihren Plagen und Sorgen und ermüdendem Einerlei, um fröhlich in eine neue Sphäre einer freien frischen Existenz zu ziehen. Ich fühlte, dass ich ohne Kummer mit den alten Verbindungen brechen konnte, entsagen allen bisherigen Vergnügungen, dem Comfort und den Annehmlichkeiten der Civilisation und dass ich jenen gleich werden konnte, mit denen ich jetzt reiste, frei von Sorgen um den morgigen Tag und deshalb glücklich, nicht beunruhigt durch irgend etwas, ein Leben, wie das unserer nomadisirenden Vorfahren, in beständiger und inniger Verbindung mit der Natur, — eine ungehemmte, ungestörte Existenz, so einfach und so frei, wie die der Antilopen, die in den Steppen weiden.

Wir ritten ein breites Thal entlang, in dessen Mitte ein reissender Strom floss. Guillaume und Maximo waren beschäftigt, die Pferde vor sich her zu treiben, keine leichte Arbeit, da dann und wann eines oder das andere zurückblieb, um noch ein Maul voll Gras aufzunehmen oder der ganze Trub eine Schwenkung in falscher Richtung machte, von der sie erst nach vielem Galopiren und Werfen abgelenkt und wieder zusammengetrieben werden konnten.

Das Wihern der Rosse, das beständige Schreien „Jegua! Jegua!“, womit sie getrieben wurden und das Klingeln der Glocken an den Leit-Stuten unterbrach in anmuthiger Weise die Stille des Thales und jagte manchen Flug wilder Gänse auf, die sich in Schaaren hier und da zeigten, und gelegentlich eine oder mehrere Guanacos, welche, in dem jungen Grase sitzend, uns einen Augenblick voll Neugier anstarrten und dann eilig mit ihren graziösen Galopsätzen fortsprangen über die Ebene.

Als wir so eine Weile fortgezogen waren, ritten Isidoro, Garcia und ich selbst dem Pferde-trupp voraus, um uns nach Straussen umzusehen; Isidoro nahm die eine Seite der Ebene, die etwa eine und eine halbe Meile breit war und Garcia und ich die andere. Ich fühlte mich sehr ange-

regt. da es meine erste Jagd auf diese Art Wild war. Die Hunde rannten, den Schwanz gehoben und beständig wedelnd, die Nasen zur Erde, munter hin und her, auf dem Boden spürend oder in den Wind witternd, der in leichten Stössen das Thal herunter wehte.

Plötzlich sprangen sie alle zusammen eilenden Laufes vorwärts und mein Pferd, augenscheinlich ein alter Jäger, setzte mit einem plötzlichen Ansprung, der mich fast aus dem Sattel warf, hinter ihnen her, ventre à terre, in jähem Lauf, während Garcia dicht an meiner Seite die Bolas lockerte, um sie für den Gebrauch bereit zu haben.

Bald bemerkte ich den Strauss, der forteilte, so schnell ihn seine Beine tragen wollten, mit herabhängenden Flügeln und ausgestrecktem Halse, die ganze Koppel Hunde dicht an seinen Fersen. Der Wettlauf war zuerst zweifelhaft, aber ein un schlüssiger Augenblick brachte den Strauss in Schwierigkeit und die Hunde kamen allmählig ihrer Beute näher. Schon war einer der vordersten nahe bei ihm, als der Strauss plötzlich zur Seite sprang, während die Hunde, nicht im Stande ihren eilenden Lauf zu hemmen, noch ein weites Stück vorwärts schossen, ehe sie wenden konnten. Während dessen war der Vogel, der in seitlicher Richtung weiter rannte, ein grosses Stück fortgekommen und ausser Gefahr. Garcia pfliff die Hunde, welche nun langsam und mürrisch, den Schwanz zwischen die Beine geklemmt, zurückkehrten, bedeutungsvoll über die Schultern dem davoneilenden Vogel nachsehend, der bereits in weiter Ferne war.

Garcia erzählte mir, dass der Strauss ebenso wie der Hase oft zu dem Pfiff des „Haken-Schlagens“ seine Zuflucht nimmt, wenn er hart bedrängt ist. Er ist aber nicht immer so erfolgreich wie in diesem Falle, da die Hunde im allgemeinen den Augenblick kennen und die Richtung, in welcher der Strauss abschwinkt und demgemäss vorbereitet sind.

Wir ritten langsam weiter, über unseren Misserfolg sprechend, den wir soeben gehabt, als ein anderer Strauss beinahe unter unseren Füssen aufsprang. Mit jähem Satze jagten wir hinterher, Garcia die Bolas bereit in der Hand, die jetzt unsere einzige Hoffnung waren, den Vogel zu fangen, denn die Hunde waren einer anderen Witterung gefolgt und weit hinter uns. Die Pferde waren in ihrem Element und jagten rasend vorwärts, aber obwohl wir jede Sehne anspannten, konnten wir keinen Zoll Boden gewinnen und in einer Sekunde hätten wir den Strauss verloren, als Garcia die Bolas, nachdem er sie zwei oder drei Mal um den Kopf geschwungen, mit starker Hand auf den fliehenden Vogel warf. Glücklicher traf er den Nacken, die Riemen wickelten sich um die Beine des Vogels und verzweifelt um sich schlagend fiel er zu Boden. In einem Augenblick waren wir bei ihm und Garcia machte dem Kampf

ein Ende, indem er dem Strauss das Genick brach. Er wurde dann sofort ausgeweidet, ein Prozess, welchen die Hunde mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen, da der Auswurf ihr Antheil an der Beute ist.

Die Trophäe wurde hierauf an Garcia's Sattel gehängt und wir ritten unserer Spur nach zurück, um das Nest zu suchen, denn weil der Vogel so nahe bei uns aufgesprungen war, so vermutheten wir, dass er gebrütet habe, da sie während dieser Zeit sehr fest sitzen und bei drohender Gefahr erst im letzten Augenblick ihre Nester verlassen. Nach kurzem Suchen fanden wir auch das Nest, das vierzehn Eier enthielt. Es war ein einfaches ausgescharrtes Erdloch unter einem Busche, mit wenigen Grashalmen ausgelegt.

Die Zahl der Eier variirt von zehn bis vierzig, beträgt aber in der Regel zwanzig. In der Grösse ist das Ei des Patagonischen Strausses ungefähr acht Hühnereiern gleich. Der männliche Vogel erbrütet die Eier und führt die Jungen. Die Brutperiode währt zwanzig bis vierundzwanzig Tage. Bei nassem Wetter verlässt er das Nest nicht, sondern sitzt sechs oder sieben Tage fest, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Bei schönem Wetter weidet er einige Stunden des Abends; aber niemals entfernt er sich weit, da sonst Freund Reineke, der immer in der Nähe herumlungert, bald einen Angriff auf das Nest machen würde. Man sagt, dass, wenn ein Ei zerbrochen oder aus dem Neste entfernt wird während der Abwesenheit des Vogels, er bei der Rückkehr sofort den Diebstahl bemerkt und so wüthend wird, dass er alle übrigen Eier in Stücke schlägt und wie rasend um das Nest herumtanzt.

Nach der Brutperiode legen die Vögel ihre Eier zerstreut überall auf der Ebene umher. Diese Eier wurden von den Eingeborenen „Huatchos“ genannt. Sie halten sich lange Zeit und ich habe häufig noch im April Huatchos getroffen, die, obwohl sie dann mehr als sechs Monate gelegen haben mussten, noch ganz essbar waren.

Der Strauss ist ein sehr scheuer Vogel und da sein Gesicht ausgezeichnet scharf ist, so wird es keineswegs leicht, ihn zu fangen, wenn man nicht sehr schnelle Hunde auf der Jagd hat.

Bei Gefahr legt sich der Strauss auch oft flach auf die Erde nieder, streckt den Hals lang aus unter das Gras und bleibt bewegungslos in dieser Lage bis die Hunde vorüber sind. Diese Kriegsliste ist aber nur erfolgreich, wenn der Wind gegen die Witterung weht; im entgegengesetzten Falle entdecken die Hunde bald den verborgenen Vogel, der, jedenfalls verwirrt durch das plötzliche Misslingen seiner natürlichen List, keinen Versuch zu entfliehen macht.

Unsere Begleiter waren inzwischen weit voraus und wir eilten nach im lebhaften Galop. Auf dem Wege trafen wir Isidoro, der auch glücklich

gewesen war, wie zwei Strausse bezugten, die jederseits an seinem Sattel hingen.

Wir setzten unsere Reise fort, indem wir uns jetzt alle an dem Treiben der Pferde beteiligten und erreichten um 5 Uhr ein schönes dichtes Gehölz, das so geeignet schien, den erforderlichen Schutz zu gewähren, so dass wir beschlossen, dort während der Nacht zu campiren, besonders da ich, nicht gewöhnt an so langes Reiten, anfang zu ermüden.

In wenigen Minuten waren die Pferde abgesselt; das Gepäck, die Strausse u. s. w. wurden auf einen Haufen zusammengeworfen und jeder streckte sich in's Gras, um seine Glieder zu recken und eine Pfeife zu rauchen, — ein so harmloses Vergnügen, das aber unter solchen Umständen zu einem ganz unbezahlbaren Luxus sich gestaltet.

Ein kleines Feuer wurde angezündet, der Kessel im Flusse mit Wasser gefüllt und sobald es kochte, ein guter Thee fabricirt.

Maximo und Guillaume gingen darauf fort, um Feuerholz zu sammeln, während sich Isidoro und Garcia mit dem Rupfen der Strausse beschäftigten und die Federn in Bündel zusammenlegten, in welcher Form sie auf den Markt gebracht wurden. Ich streckte mich auf meine Felle und erwartete mit Ungeduld die Essens-Stunde, da der Ritt und jene scharfe, trockene Luft, die Patagonien eigenthümlich ist, mir einen wahren Pampas-Apetit gemacht hatten, in welchem Zustande man so ungewöhnlich begierig nach Nahrung wird und einen so unnatürlichen Heiss hunger empfindet, wie jemand, der eine längere Krankheit überstanden.

In einer Stunde etwa kehrten Guillaume und Maximo zurück und brachten ein grosses Bündel trockenen Holzes mit. Der Letztere, dessen specielles Departement die Küche war, ging daran, die Mahlzeit zu bereiten. Bald flackerte ein prächtiges Feuer; der grosse eiserne Topf wurde mit Wasser gefüllt, Straussfleisch und Reis zum Kochen aufgesetzt und verschiedene andere Leckerbissen zum Rösten an hölzernen Spiessen oder zum Backen in der Asche beigestellt und vielversprechender Duft erhob sich von allen diesen Speisen, während sie brodelten und bräunten unter Maximo's geschickter Behandlung.

Inzwischen schärften wir unsere Messer, nahmen bequeme Lagen rund um das Feuer an und als der Chef erklärte, dass alles fertig sei, begann ein jeder den Angriff. Ich füge hier das Menu bei:

Bouillon mit Reis (von Straussfleisch).

Gebratene Straussflügel.

Strauss-steak.

Kalter Guanaco-Kopf.

Gerösteter Straussenmagen à l'Indienne.

Strauss-Eier.

Eierkuchen (Strausseier, Zucker u. Schnaps).

Ein Blick auf diese Speisekarte zeigt, dass ein Pampas-Diner sehr mannigfach ist. Von den

genannten Speisen sind die Straussenflügel die grosste Delikatesse; sie schmecken ähnlich wie Putenfleisch, sind nach meiner Meinung aber sogar noch zarter. Straussenmagen ist ebenfalls erwähnenswerth; er wird auf indische Manier mit heissen Steinen geröstet, — eine Aufgabe, welche grosse Sorgfalt erfordert und von Isidoro ausgeführt wurde, der ebenfalls ein ausgezeichnete Koch war. Das Straussfleisch ist im allgemeinen sehr wohlschmeckend, besonders wenn es fett ist, der Geschmack der einzelnen Theile aber ist sehr verschieden. Flügel, Brust und Unterrücken sind Leckerbissen, die Schenkel, weniger schmackhaft und zäher, ähneln dem Pferdefleisch.

Als die Mahlzeit beendet war, lehnten wir uns zurück, rauchten unsere Pfeifen und dachten über unsere Erlebnisse nach, während unsere Hunde unter den Ueberresten der Mahlzeit ausräumten.

Hier möchte ich einige Worte über die Hunde einschalten, von denen wir etwa achtzehn bei uns hatten. Die meisten waren Greyhounds, mehr oder weniger reinen Blutes, die durch französische Colonisten eingeführt sind. Die anderen waren von schwererem Körperbau und sehr geeignet, die Guanacos niederzureissen, wenn sie durch die flinkeren, aber weniger starken Greyhounds fest gemacht waren. Die Hunde wurden uns oft sehr lästig, aber doch waren sie unentbehrlich für unsere Existenz. Sie verstanden es ausserordentlich, die günstige Gelegenheit zu benutzen, um bei nassem Wetter in unsere Felle zu kriechen und unser Bett für die ganze Nacht feucht zu machen und oft wurde ich durch einen von ihnen geweckt, der ein comfortables Nachtlager auf dem Kopfkissen neben mir suchte und als Vorspiel mir mit seiner kalten Nase in das Gesicht fuhr.

Wenn man beim Essen zufällig ein Stück Fleisch für einen Augenblick niederlegte, war man sicher, dass es sofort weggeschnappt wurde und sie hätten einem sogar den Bissen aus der Hand gerissen, wenn man sie nicht stets in gehöriger Entfernung gehalten. Alle Provisionen mussten auf die Spitzen der Büsche gelegt oder auf Bäume gehängt werden. Wenn wir diese Vorsicht versäumten, hatten wir sicher die unangenehme Ueberraschung, ohne Abendbrod zu Bett gehen zu müssen.

Bevor ich mich zur Ruhe niederlegte, blickte ich um mich. Die Nacht war kalt, ein leichter Reif war über Büsche und Gras gefallen. Der Mond schien voll über das Thal und hüllte es in mattes Licht. Ich konnte die Pferde in kleinen Trupps beisammen stehen sehen, einige schlafend, andere grasend. Die Schellen der Stuten unterbrachen hin und wieder die Stille mit leisem Klingeln. Um das Feuer, wo noch einige Scheite glimmten, lagen in ihre warmen Felle gehüllt bewegungslos meine Gefährten und schliefen den Schlaf des Gerechten.

Bezaubert durch das Neue und Fremde der Scenerie und die herrschende Stille umher lag ich in Gedanken versunken lange Zeit und blickte in die Landschaft, die vom Mondlicht mit silbernem Schein übergossen, zauberhaft ausgebreitet lag, bis das neue Licht im Osten sich erhob und ich von Frost geschüttelt, die Hände unter meine Capa zog, um in einen festen, gesunden Schlaf zu fallen.“

Vulpanser rutila Pall.

in der Umgegend von Hamburg erlegt.

Von **Paul M. Wiebke.**

Am Morgen des 1. Octobers kam der auf der hamburgischen Elbinsel Moorwärder wohnhafte Milchmann Bartels, welcher mir schon oft im Auftrage des dortigen Jagdpächters, Herrn H. F. Bartels, für unsere Sammlung Vögel überbracht hatte, zu mir und theilte mir mit, dass am Tage zuvor, Nachmittags, von einem Arbeiter auf der Norder-Elbe eine braune Ente gefangen worden sei, die wohl einer seltenen Gattung angehöre, da keiner der dortigen Bewohner jemals ein gleiches Exemplar gesehen habe.

Der betreffende Arbeiter hatte die Ente einem Collegen des Milchmannes übergeben, um sie in Hamburg an einen Wildhändler bestmöglichst zu verkaufen; doch sollte dies erst geschehen, nachdem ich sie gesehen hätte.

Ich nahm das Thier in Augenschein und fand zu meiner Ueberraschung, dass die Ente eine in Federn tadellos erhaltene *Vulpanser rutila* Pall. war, welche ich selbstverständlich sofort kaufte. Gleichzeitig liess ich den Arbeiter unter Zusage einer Belohnung auffordern, zu mir zu kommen, um das Nähere über die Erlangung der *rutila* von ihm zu hören.

Nach circa drei Wochen kam denn auch der glückliche Fänger, Namens Johann Heinrich Timmann aus Moorwärder und berichtete, dass er die Ente auf folgende merkwürdige Weise erlangte.

Er war nebst mehreren Personen mit seinem Boote bei Corrections-Arbeiten an der Norder-Elbe, am Durchstich der „Kalte Hofe“, in der Richtung nach Moorwärder, beschäftigt, als er plötzlich in der Luft zwei braune Enten bemerkte, welche von Wilhelmsburg geflogen kamen. Die eine hatte unregelmässigen Flügelschlag, senkte sich mehr und mehr und fiel schliesslich circa zehn Schritte von seinem Boote in die Elbe. Die andere Ente, welche nach der Beschreibung der Leute grösser gewesen sein muss, also wahrscheinlich ein ♂ war, soll nach bestimmter Aussage des Arbeiters noch einige Zeit die Stelle umkreist haben, an welcher die verwundete Ente fiel, so dass es einem Jäger leicht gewesen wäre, auch die zweite zu erlegen.

Beide Enten waren vermuthlich ein Paar.

Dr. Brehm führt ja auch in seinem „Thier-

leben“ über die Gattenliebe der *Vulpanser rutila* ein ähnliches, sehr interessantes Beispiel an, indem hier der eine Enterich seine Treue mit dem Leben bezahlen musste.

Später hielt der vermeintliche Enterich sich hoch und flog auf das gegenüberliegende Ufer nach Billwärder.

Die gefallene Ente lag anfangs ruhig auf dem Wasser und wurde schnell von dem Strome fortgetrieben.

Der Arbeiter sprang in sein Boot und ruderte ihr nach, doch als er die Ente erreicht hatte, tauchte sie geschickt unter und erschien in einiger Entfernung wieder an der Oberfläche des Wassers.

Dieses Manöver wiederholte sie mehrere Male mit gutem Erfolge, da der Arbeiter das verhältnissmässig schwere Boot bei dem starken Strome nicht schnell genug regieren konnte.

Zuletzt versuchte die Ente sich mit aller Kraftanstrengung zu erheben, was ihr jedoch nicht gelang.

Der Arbeiter steuerte nun nochmals auf sie zu, worauf sich die *rutila* ohne weitere Mühe in das Boot nehmen liess; das Thier war durch die mit dem Flugversuch verbundene Anstrengung so ermattet, dass es in dem Boote nicht stehen konnte: man drehte der Ente daher schliesslich den Hals um.

Einen Schuss hatten die Arbeiter in der Nähe nicht gehört, doch waren die Hals- und Brustfedern mit Blut besleckt.

Ich übergab die *Vulpanser rutila* Herrn Custos Böckmann vom hiesigen naturhistorischen Museum zum Ausstopfen und stellte sich beim Abbalgen heraus, dass sie mehrere Schrotkörner in der Brust und eine kleine Verletzung, ebenfalls von einem Schrotkorne herrührend, am Halse hatte.

Die Section ergab ein ♀, wie denn auch diesem Exemplare das Halsband fehlte, welches das ♂ ziert.

Die Notiz mit den Messungen der frischen Ente habe ich leider augenblicklich verlegt, doch beträgt die Totallänge des gestopften Vogels 52 cm, während der Schnabel 43 mm lang ist.

Die Iris war tief dunkelbraun und überragen die Flügelspitzen das Schwanzende um ca. 10 mm.

Was die Färbung des Kopfes anbelangt, so sind sämmtliche Federn um die Schnabelwurzel rein weiss.

Die schwach hellbraun gefärbten Scheitelfedern erstrecken sich keilförmig in die weisse Stirn, indem die braunen Federn, welche die Keilspitze bilden, ca. 17 mm. von der Wurzel der Schnabelfirste entfernt liegen.

Dann zieht sich das Weiss derart nach der Augengegend hinunter, dass die Augen je in einem weissen spitzen Winkel liegen, dessen Scheitelpunkt sich circa 26 mm. hinter dem Auge befindet.

Der untere Schenkel dieses Winkels ist etwa

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1881

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Reichenow

Artikel/Article: [Straussenjäger und Straussenjagden in Patagonien 177-181](#)